

„Hier ist seit Montag französische Besetzung“

Briefe einer Mutter aus dem Frühjahr und Sommer 1945

Dr. Dita Lemperle-Franzmeyer, die Verfasserin der Briefe, war mit dem Kunsthistoriker Dr. Hermann Lemperle verheiratet, einem gebürtigen Biberacher. Die in Berlin lebende Familie wurde 1943 aus der Hauptstadt evakuiert und verbrachte die letzten Kriegs- und die Nachkriegsjahre im Geburtshaus des Ehemannes am Marktplatz 16. Nach Kriegsende hatte Dita Lemperle vorübergehend keine Verbindung zu ihrem Mann, der in Italien Soldat war. Sie setzte aber in Briefform ihre Berichte fort, ohne sie absenden zu können. Heute, 50 Jahre nach den Ereignissen, erzählen diese in einem wiederaufgefundenen Heft erhaltenen Briefe ein Stück Biberacher Nachkriegsgeschichte ...



Dr. Dita Lemperle, die Verfasserin der Briefe, im Jahre 1949.

„Biberach, 27. April 1945

Du Liebster! Postverbindung haben wir nicht mehr, aber trotzdem schreibe ich dir – einfach weil es mir nach den 5 $\frac{3}{4}$ Kriegsjahren Bedürfnis ist, dir alles schriftlich mitzuteilen.

Wie erlöst war ich, als gestern das Radio – allerdings Feindsender – verkündete, die Italienfront hätte geschlossen kapituliert. Nun ist für dich der Krieg aus, und ich muß nicht mehr um dein Leben zittern. Ob du in Gefangenschaft bist oder – wie ich hoffe – auf dem Weg in die Schweiz, um dich internieren zu lassen?

Hier ist seit Montag französische Besetzung. Man war erlöst, als sie endlich da war. Wir saßen alle oben im Gigelbergbunker, selbst Mama hatte ich durch zwei deutsche Soldaten dort hinauftragen lassen, weil man ja nicht wußte, ob Biberach nicht

wieder bombardiert werden würde, – und die Zeit dort wurde uns endlos lang. Zwei Tage und eine Nacht saßen wir mit den 6 Kindern im Bunker und warteten auf die unvermeidliche Besetzung. Abends, als das Frontschießen immer näher kam, schickten die Frauen und Mütter im Bunker eine Abordnung zum Kreisleiter und baten, die sinnlose Verteidigung von Biberach aufzugeben, um die Stadt vor weiterer Zerstörung zu bewahren. Der Kreisleiter antwortete, jeder Meter deutschen Bodens sei heilig und müßte bis zum Letzten verteidigt werden – darauf schrien die Frauen ‚Pfui! Pfui!‘, warum er denn dann selbst seine Familie morgens im Auto aus Biberach evakuiert hätte! Es sei leicht, von ‚Opfer‘ zu reden, wenn man die Eigenen in Sicherheit wüßte und nur anderen Frauen und Kindern das ‚Opfer‘ zumuten würde. Der Kreisleiter sei daraufhin mit rotem Kopf ohne weitere Worte ins Kreishaus zurückgegangen.

Dieser Lump! Inzwischen hat auch er das Weite gesucht. Im Kreishaus hat man Tausende von Eiern, Schmalz-, Butter- und Konservenvorräte, Wein- und Spirituosenlager ausgeräumt, als die Franzosen es mit Beschlag belegten. Die Wut der Einwohner darüber kannst Du dir vorstellen! Alle Parteigrößen sind in letzter Minute geflüchtet, nachdem ihre Familien schon morgens im Auto Biberach verlassen hatten.

Und Biberach wurde verteidigt! Die Panzerschießerei gegen ‚Widerstandsnester‘ (Maschinengewehre auf den Hügeln rundum) und ‚Panzerperren‘ (mit Panzerfaustlöchern) dauerte bis zum Spätnachmittag des zweiten ‚Kampftages‘. Alle 6 Kinder und Mama saßen im Bunker. Grete (das Kindermädchen von D. L.) und ich liefen abwechselnd zur Wohnung, um ihnen etwas zum Essen und zum Trinken zu kochen. Reginchen mit ihren dreieinhalb Wochen war fast soviel im Bunker in dieser Zeit wie außerhalb. Bei Fliegeralarm zogen wir mit allen Kindern (die wir nachts nur angezogen schlafen ließen) auf den Gigelberg, um nicht in letzter Minute – wie Schlotterers und andere Biberacher – sinnlos einem Bombenangriff zum Opfer zu fallen.

Die letzte Nacht im Bunker war unerträglich, kein Platz, alle Kinder übermüdet und weinerlich. Stehen und Sitzen gleichermaßen eine Qual, dazu kaum und fürchterliche Luft! Kein Abort für 800 bis 1000 Menschen!

8. Mai 1945

Nun ist das wenigstens vorbei für uns. Daß der sinnlose Kampf noch weitergeht, ist mir unverständlich! Wie kann man das verantworten! Schon im Sommer 43, nach der Bombardierung Hamburgs, sagte ich, nicht einen Tag länger könnte die Regierung das verantworten! Wie man sieht, konnte sie es nicht – und ein 80-Millionen-Volk

läßt so eine Regierung an der Spitze. Unzählige sehen die Katastrophe voraus, und kein Mann findet sich, der genügend Unterstützung fände, um Schluß mit dem Wahnsinn zu machen! Es scheint wirklich, daß die Feinde berufen sind, uns von der Bonzenwirtschaft und dem Parteiklüngel und dem Fanatismus der ‚Führer‘ zu retten: Die Deutschen selbst waren und sind nicht fähig dazu, und Werner hat recht, wenn er sagt, gehorchen sei den Deutschen so in Fleisch und Blut übergegangen, daß – wenn nur einer mit Nachdruck befiehlt – aus angeborener Subordination ein ganzes Volk – wenn auch widerwillig – gehorcht!

So gehorcht nun alles willig dem Befehl der Franzosen. Vom Fenster aus sah ich, wie hier auf dem Marktplatz zwei französische Soldaten auf zwei Frauen zuzogen. Diese hoben die Hände hoch und die Franzosen holten ihnen – auf dem belebten Marktplatz! – alles aus den Taschen, was sie haben wollten, und die Frauen ließen es widerstandslos geschehen! Genauso sah ich es an der Post, wo eine Frau sich sogar den Ehering vom Finger ziehen ließ (bei mir sollte das mal ein Soldat wagen!). Als ich der Frau sagte, sie solle sich sofort beim Stadtkommandanten beschweren, sagte sie: ‚Ach, der gibt mir doch nicht recht‘ und ging ihres Weges.

Im allgemeinen sind die Franzosen, wie Vroni (die fünfjährige Tochter von D. L.) so rührend sagte, als sie mir eine deutsche Soldatenmütze, eine leere Schnapsflasche und drei leere Büchsen zeigte, die ihr ein französischer Soldat geschenkt hatte, ‚so nett wie ganz richtige Menschen‘. Sie beherrschen das Stadtbild mit ihren Panzern, Motorrädern und allen Sorten von Kraftwagentypen. In einem Tempo rasen sie durch die engen Straßen und um die Ecken, wie es mich schon vor vielen Jahren in Paris verblüfft hat, wo ich mir als Berlinerin deswegen wie vom Lande vorkam. Die Motorradfahrer sehen aufreizend schick aus mit ihren breiten Lederkorsetts. Das haben sie unseren Soldaten voraus, daß es bei ihnen an nichts fehlt! Wenn ich sehe, wie sie ihre schneeweißen Brote schleppen (solche sahen wir in 6 Jahren nie), und wie sie Zigaretten und Schokoladen verschenken!

Unser armes Volk! Wie dürftig in allem dagegen! Und doch fast 6 Jahre ‚gegen eine Welt im Heldenkampf‘! Aber was hilft ihm dieser Ruhm! Dieser Kampf war Selbstmord! Und wer rühmt heute noch den selbstaufopfernden Heldenkampf der Ryffkabylen? Sie waren nicht minder bewundernswert, aber die Geschichte fragt danach nicht. Leben muß man. Weiterleben! Nicht untergehen, das ist das Wichtigste. Darum sträubt sich alles in mir, wenn ich vom ‚Kampf bis zum Letzten‘ höre.

Im Radio schildern sie gerade den ‚Endkampf von Berlin‘. Ein unvorstellbares Grauen! Und Papa und Baldur (Vater und Bruder von D. L.) mittendrin. Ob sie noch leben? Hier sitzen wir so ruhig, und dort sind sie vielleicht schon tot, oder schwer verletzt, oder seuchenkrank. Wann werden wir es erfahren? Ob Onkel Heinz und Onkel Fritz, Ruthi und ihre Kinderchen noch leben? Und alle anderen, an denen ich hänge?

Die Kinder finden alles interessant. Nur Regine leidet, sie wird nicht satt, schreit deshalb viel und hat sich gestern den Nabel herausgeschrien. Ich esse und trinke unheimlich viel und ohne Rücksicht auf meine Figur, dem Kind zuliebe, aber wahrscheinlich sind es die Aufregungen und schlaflosen Nächte, weshalb sie nicht satt wird. Fünf Wochen ist sie jetzt alt, und was hat sie erlebt! Und wie wenig Ruhe hatte ich nach (und vor) ihrer Geburt!

Helene (Schwägerin D. L.s) hatte drei Franzosen zur Einquartierung. Sie waren nett, hatten Essen in Hülle und Fülle, kochten und schlemmten in Helenes Küche und Wohnzimmer und lockten mit ihrem Weißbrot, ihren Marmeladen und Schokoladen, Wein und Bohnenkaffee, im Fett schwimmenden Pommes frites etc. Grete und Emmale, Paula und Lara (die Hausmädchen der beiden Familien) zu sich. Es ist nicht so, daß sie den Mädchen hier im Haus nachliefen, sondern umgekehrt. Wie weit ist es mit unseren Mädchen gekommen! Für Essen und Trinken (das Billigste in Friedenszeiten) kann man sie sich geneigt machen. Deine menschen-scheue Schwester Hilde ging wegen Zigaretten herunter. Gretes 5 Zigaretten hat sie für eine Schürze eingetauscht. Und Grete vergaß ihre Verlobung und tanzte mit den Franzosen.

Das Haus Marktplatz 16 mit dem Damenkonfektionsgeschäft von Hermann Lempere um 1930.





Die Großfamilie vom Marktplatz 16 bei einem Ausflug an der Riß. Oben: Frau Lemperle und das Kindermädchen Grete mit Regina und Lydia, 2. Reihe von links: die Vettern Hans und Hermann und Vroni, untere Reihe: Cordula, Gottfried, Angelika und das Bäsle Edith.

Heute fuhren die französischen Gefangenen hier vom Marktplatz auf Lastwagen heim nach Frankreich. Ihre Freude war riesig – ich konnte sie nachfühlen! Nach so vielen Jahren heim zu den Ihren. Wann werdet ihr so heimgefahren? Ob du in der Schweiz bist? Und Papa in Berlin noch lebt? – Die zwei Fragen, die mich nicht schlafen lassen.

13. Mai 1945

In dieser Woche wurde das Ende des Krieges in Europa proklamiert. Dienstag und Mittwoch waren die offiziellen Feiertage für Besatzungstruppen und Ausländer. Das Radio übertönte mit Lautsprecher vom Rathaus aus den Marktplatz, auf dem alle Ausländer von morgens bis abends herumsaßen und herumlungerten. Zum Teil wurden sie in großen Lastwagen mit Anhängern abtransportiert – eine ganze Woche lang, heute auch noch. Das Hisen der Fahnen, der französischen, englischen, amerikanischen und russischen, an 4 langen Stangen rund um den Marktbrunnen herum durch eine Kompanie Soldaten war das einzig Offizielle bei der Siegesfeier.

Heute am ‚Sonntag der Dankgottesdienste‘ wurden die Fahnen morgens wieder mit militärischem Gepränge gehißt. Die russische Fahne nicht! Der Fahnenmast war entfernt worden und die anderen

drei Masten waren so umgestellt, daß sie statt eines Vierecks ein gleichseitiges Dreieck bildeten. Alle Biberacher hat es verblüfft, daß ostentativ die russische Fahne nicht mitgehißt wurde. Ich fragte drüben im Rathaus beim ‚Gouvernement militaire‘, was das zu bedeuten habe. Der diensttuende französische Soldat sagte: ‚Der Fahnenmast ist zerbrochen‘, woraus ich ersah, daß er den Grund entweder selbst nicht wußte oder nicht sagen wollte. Denn in Biberach gibt es vom Schützenfest her wohl mehr als drei Fahnenmasten, falls der eine wirklich beschädigt wäre. Und die Reparatur hätte sicher nicht mehr Arbeit gemacht als das Umsetzen der einasphaltierten Fahnenmasten. Immerhin ist das ‚Warum‘ ein Rätsel, das alle beschäftigt, zumal schon in der vorigen Woche in der Stadt herumgezählt wurde, oben im deutschen Gefangenenlager gingen Listen herum, in die sich die deutschen Soldaten eintragen sollten, die weiter gegen Rußland kämpfen wollten.

Ich wünschte, der Krieg wäre wirklich aus und ginge nicht heimlich schwelend weiter, wenngleich ich mir einen ‚Weltfrieden‘ mit Rußland nicht vorstellen kann, da es doch die den Nazis vorgeworfenen Fehler in noch weit schlimmerem Maß verkörpert. Aber Deutschland als Schlachtfeld zwischen den Westmächten und Rußland! Es wäre ein fürch-

terliches Schicksal. Gott gebe, daß es dazu nicht kommt, und daß Stalin auch bald das Zeitliche segnet und demokratisch gesinnte Nachfolger bekommt!

Das Wetter ist hier denkbar schön, warm, sonnig; die Natur prangt in schönster Blüte – und doch! Mit Helene war ich auf dem Lindele, mit den Kindern auch. Man hat dort den schönsten Blick; in der Ferne im Dunst die Alpen, in der Nähe die leuchtend gelben Rapsfelder zwischen saftig grünen Wiesen und Kornfeldern, und die Gärten voller rosa und weiß blühender Obstbäume – alles so schön! Und doch war mir traurig zum Weinen.

Hätte ich nur erst Post von dir und aus Berlin, dann wären die drückendsten Sorgen vorbei. – Freuen tue ich mich an den Kindern, die alle – besonders sonntags – so nett aussehen und so lebendig und gesund sind. Das kleine Reginchen vergöttern sie, und Gött und Vroni streiten sich bis zum Schlagen darum, wer sie tragen darf. Gestern haben wir das Taufkleid aus meinem Brautschleier anprobiert, weil Reginchen Pfingstmontag getauft werden soll, das war ein Jubel bei allen Kindern! Selbst Helene, die vorgesehene Taufpatin, probierte, wie sie es am schönsten auf dem Arm halten könnte, und Edith und Vroni wollten Reginchen nicht wieder hergeben, als sie es der Reihe nach einmal tragen durften. Nun ist die Vorfreude schon groß!

Reginchen gedeiht und bekommt Farbe. Den ganzen Tag liegt sie nur mit Höschen bekleidet im Garten in frischer Luft. Außer den anderen 8 Kindern (drei Kinder von der Schwägerin Helene) sind noch 3 Hühner und 3 Kaninchen lebhaft Bewohner des Gartens, so daß die Erwachsenen unten wenig Ruhe haben, Reginchen auch nicht. Lydchen spricht jetzt ganze Sätze, fast deutlicher als Angelika. Sie sieht süß aus mit ihren hellen Löckchen, und an der Kartenstelle, wo ich neulich mit allen Kindern anstand, sagte ein fremder Herr begeistert, dem alle Mitanstehenden beipflichteten: ‚Wie ein Engel! Lydchen hat so schöne Farben wie Cordula, und Reginchen wird vielleicht auch so, wenn ihr Gesichtsschnitt auch ganz anders ist, mit keinem Kind zu vergleichen.‘

Was wird den Kindern das Leben bringen? Hier hängen französische Zeitungen öffentlich angeschlagen mit Fotoberichten aus dem Konzentrationslager Vaihingen. Grauenhaft!! Daß so etwas in Deutschland möglich gewesen ist! Wieviele Tausende mußten dieses Martyrium mitmachen! Mit Recht regt sich die Welt darüber auf. Nur warum regt sie sich nicht über die russischen Zwangsarbeitslager auf, die sicher nicht besser sind? Und warum nicht über das Martyrium der Millionen, die durch den Bombenterror elend verstümmelt, lebendig verbrannt, vergast, erstickt, verhungert und verdurstet sind – auch ‚wehrlose Opfer‘, auch ‚Unschuldige‘ und Zivilisten, Frauen und Kinder!?

Daß Goebbels, seine Frau und seine Kinder vergiftet aufgefunden sind, fand Gustav ein Zeichen dafür, daß Goebbels als einziger der obersten Führung ‚Haltung‘ gezeigt hätte (an Hitlers Selbstmord glaubt er nicht). Ich stritt mich mit ihm, weil

ich sagte, damit hätte er zu allen anderen noch den Mord an seiner Frau und seinen Kindern auf sein Haupt geladen, ich sähe darin keine ‚Haltung‘. Wenn er sich den Russen als Gauleiter von Berlin kapitulierend ergeben und die Konsequenzen auf sich genommen hätte, dann hätte er ‚Haltung‘ gezeigt.

Um die Kinder von Goebbels tut es mir leid. Soweit ich sie aus der Praxis kannte (D. L. hatte in Berlin eine kieferorthopädische Praxis), waren sie besonders nett – ich hätte sie mit meinen aufgezogen, wenn ich sie dadurch vor ihrem Schicksal hätte bewahren können. Was können sie dafür, daß ihr Vater so ein Kriegshetzer ist! Was hat dieser Goebbels mit seiner Überredungskunst und seiner diabolischen Intelligenz angerichtet!

Wie kümmerlich enden alle diese ‚großen‘ Männer! Hätten sie doch vor zwei Jahren, als alles schon aussichtslos war, die Verantwortung, mit der sie sich immer brüsteten, auf sich genommen und sich geschlossen den Feindmächten ergeben, um Deutschland zu retten! Dann hätte man ihnen wenigstens Achtung bewahrt, aber so? Nur Abscheu und Verachtung.

Oft denke ich, ich möchte auswandern. Ich möchte den Kindern den nächsten Weltkrieg ersparen. Europa wird nicht darum herumkommen, solange die Sowjets ihre internationalen Ansprüche aufrechterhalten. Aber in Canada oder Argentinien? Wie deine Berufsaussichten in Deutschland sind, ist doch ganz unsicher. Ob wir in unserem Alter mit 6 Kindern noch einmal von vorn anfangen können? Dieses Problem wälze ich auch oft nachts. Und über meine Berufsmöglichkeiten im Ausland denke ich nach. Am liebsten bliebe ich in der Nähe von Deutschland, in der Südschweiz z. B., aber der europäische nächste Krieg wird die Schweiz ebenso einbeziehen wie der jetzige Holland, fürchte ich.

Pfingstmontag, 21. Mai 1945

Heute wurde Reginchen getauft, das große Ereignis, das die Kinder schon seit einer Woche beschäftigt hat. Ich veranlaßte eine ‚feierliche Kirchentaufe‘, obwohl deine Mutter meinte, das käme in Biberach alle 10 Jahre nur einmal vor, eine gewöhnliche Taufe in der Taufkapelle täte es auch.

Die sechs Geschwister Lemperle 1946: Regina, Vroni, Angelika, Gottfried, Lydia und Cordula.



Aber ich wollte es in Eurer geliebten Kirche – ich liebe sie nämlich auch und gehe oft auf dem Weg durch sie hindurch – und wollte in der Kirche Orgel und Gesang hören (D. L. war konfessionslos, die Kinder waren katholisch). Der Musikdirektor Balluff und Frau Pfomann, die Sängerin, waren gleich bereit, auf meine Bitten die Taufe musikalisch zu umrahmen. Frau Pfomann sang von Paul Gerhard ‚Befiehl du deine Wege‘ und ‚So nimm denn meine Hände‘, und Dir. Balluff spielte sehr schön. Selbst deine Mutter war sehr gerührt und hatte Tränen in den Augen, als wir, geführt vom Stadtpfarrer, unter Orgelklängen langsam den Mittelgang zum Altar hinschritten, voran die festlich angezogenen süßen Kinder zu zweit, dann Helene mit dem Täufling, und dann deine Mutter und ich, hinter uns Paula, Emmale und Grete und zum Schluß alle Bekannten und Neugierigen.

Grete hatte beansprucht, Reginchen bis zur Kirche tragen zu dürfen – das dritte Kind von uns, das sie zur Taufe trug – und ging so stolz im Kreise aller in rosa Seide gekleideten Kinder über den Marktplatz! Die Leute blieben stehen und kamen heran, um Reginchen zu bewundern. Sie sah bezaubernd in meinem Brautschleier aus.

Nach dem Mittagessen rüsteten wir alles für eine festliche gemeinsame Kaffeetafel. Hildegard übernahm den Tischschmuck. Sie hat eine ausgesprochen künstlerische Ader. Die Kaffeetafel sah wunderbar aus mit rosa und weißen Frühlingsblüten verschwenderisch geschmückt, auch die Kindertischchen für die 10 Kinder – eine Überraschung und eine Augenweide für jeden. Hinterher wollten Grete, Emmale und die Kinder Reginchen der Tante Lotte (Montag) und der Tante Lisbeth (Mann, Schwägerin D. L. S.) im Taufstaat zeigen – Lisbeth konnte nicht kommen, weil sie für 36 Franzosen kochen muß –, aber sie kamen nicht weit wegen eines Frühlingsgewitters, das sie unterwegs überraschte.

Zu Hause machten wir dann Modenschau. Emmale führte meine Kleider vor. Sie sah darin bezaubernd aus – sie ist eine Schönheit, so schön wie geistig beschränkt. Und sie war selig über die Bewunderung, die sie bei allen erregte. Für die Kinder ist das ein Ereignis: schöne Kleider. Ich werde mein Brautkleid und mein Tanztaftkleid von der Näherin zurückholen, zur Freude der Kinder.

Du glaubst nicht, wie stolz ich heute in der Kirche auf die Schar war! Wie schön schienen sie mir alle und wie gut geraten, als sie so fromm und festlich vor mir hergingen und um mich herum am Altar standen, unter der lächelnden Madonna, vor dem schönen Gitter vor dem beglückend schönen Chor. Gestern Pfingsten war ich zum feierlichen Hochamt in der Kirche. Eine Messe von Glück wurde aufgeführt, musikalisch meisterhaft. Kaum je habe ich eine schönere Darbietung gehört, um wieviel schöner klingt alles in Eurer schönen Kirche. Es predigte ein sehr intellektuell aussehender Franziskaner, ein französischer Soldatenpfarrer, auf französisch. Er sprach nicht sehr versöhnlich, leider, zwar nicht deutschfeindlich, aber auch mit keinem Wort deutschfreundlich im Sinne einer Chri-



Taufe der jüngsten Tochter Maria-Leonore in der Biberacher Stadtpfarrkirche im Jahre 1947.

stenbruderschaft – sondern sehr national französisch.

Wie wenig verständnisvoll ist doch die Politik der Feindseite! Wenn man im Radio die Zukunftsabsichten hört und das Gerede von ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Weltfrieden‘, dann frage ich mich: Kann man, wenn man ‚gerecht‘ ist, ein Volk wie das deutsche und das japanische einfach als noch geringer als sechstklassig behandeln und ausschließen, und ihre Ansprüche, ohne deren Berechtigung zu prüfen und zu erörtern, nur weil sie unbequem sind, als Unverschämtheit abtun? Warum räumt man Deutschland und Japan nicht auch einen Platz am Konferenztisch ein – es braucht ja nicht unter der jetzigen deutschen Regierung zu sein? Das wäre zur Erhaltung eines wirklichen Friedens – keines Gewaltfriedens – doch notwendig! Die Menschen lernen nicht an der Geschichte. Wie sehr hat der englische Kriegsberichterstatler Liddlehart recht, wenn er (in seinem Buch über Publius Cornelius Scipio) Scipio als Vorbild hinstellt in seiner Art, als Sieger Frieden zu schließen, einen Frieden der Großmut, der den Besiegten zum Freund macht, statt Haß zu säen wie in Versailles und so einen zweiten Krieg heraufzubeschwören. – Aber natürlich ist ein zweiter Krieg durch die totale Vernichtung des Gegners auch zu verhindern, und das ziehen die Alliierten anscheinend einem Versöhnungsfrieden vor, leider, und dabei schreiben sie ‚Christentum‘ aufs Papier!

1. Juni 1945

In den letzten 2 Wochen konnte ich dir nicht schreiben – durch das viele Anstehen nach Essen (mit Gött [ältestes Kind von D. L., 8jährig] stehe ich täglich morgens um 6 Uhr auf, um spätestens halb sieben nach Gemüse anzustehen draußen bei den Gärtnereien, sonst haben wir keine Aussicht, etwas zu bekommen), durch das Nähen tags und nachts

und durch Mamas schlimmen Zustand bin ich abends zu müde, um schreiben zu können. Außerdem hatte ich, ‚das arme Tier‘, wie du es nennst, Heimweh nach Berlin. Jetzt wo sie im Radio täglich Nachrichten aus Berlin durchgeben und gesagt haben, daß sie das ostdeutsche Eisenbahnnetz auf russische Spurweite bringen und von den vier Einheitsgehaltsstufen und den Lebensmittelkartenstufen berichtet haben, habe ich das Gefühl, daß ich wahrscheinlich in absehbarer Zeit nie mehr nach Berlin komme, daß es völlig bolschewisiert wird, daß jede Verbindung mit Papa und allen, die ich dort lieb habe, zerrissen ist, daß es Papa wahrscheinlich sehr schlecht geht (wenn er noch lebt), denn mit seinen 63 Jahren wird er schwerlich noch angestellt werden. Wer sorgt dann für ihn? Und Baldur?

Aber nicht nur die persönlichen Sorgen sind es – wenn nur unser Haus entzwei wäre und nur meine Praxis vernichtet und Berlin stünde noch, wäre ich nicht so traurig, aber daß es Berlin für uns nicht mehr gibt! Daß ich nie mehr über den Kurfürstendamm und die Taubentzenstraße gehen soll, mit den hellbeleuchteten Luxusschauensterauslagen, nie mehr die Silhouette der Gedächtniskirche gegen den abendlichen Himmel sehen soll und das Lichtermeer sich im glitschigen Asphalt spiegeln. Nie mehr die Hardenbergstraße am sonnigen Sonntag morgen mit den Kindern langspazieren, um in der Fasanenstraße Papa und Mama eine Visite abzustatten, nie mehr durchs KaDeWe einkaufen gehen soll oder durch die belebte Friedrichstraße und die Linden zu Eurem Institut – nie mehr in Eichkamp bei Linnemanns den üblichen Sonntagvormittagsbesuch machen und mit dir den abendlichen Bummel an den Sportplätzen vorbei zu Azets, Pätzolds oder Ostholds – und nie mehr den Waldlauf durch den morgenfrischen Sommerwald mit seiner sonnigen Lichtheit und dem Gras! Die spät-sommerliche Grasfärbung des Grunewalds! Wo gibt es das sonst – hier in dieser üppigen Landschaft habe ich solche Sehnsucht nach den einsamen Kiefern, nach dem sandigen Grunewald und den Havelseen. Wie schön ist Berlin, und es ist doch nun mal meine Heimat, in der ich mindestens die Hälfte meines Lebens glücklich gewesen bin! Jetzt wo dies Berlin vernichtet ist und nur noch in der Erinnerung weiterlebt, sehe ich nur seine Vorzüge und habe schrecklich Heimweh danach – ich habe mehrmals von Berlin geträumt, was sonst nie der Fall war. Und spüre drückend die Enge von Biberach, was auch nicht der Fall war, solange ich noch monatlich nach Berlin fuhr – aber nun komme ich mir gefangen vor, wie ein Löwe im Freiluftgehege – scheinbare Bewegungsfreiheit, aber doch der unübersteigbare Zaun drumherum!

Wie beneide ich die Schweizer, die wöchentlich mit ihren Rotkreuzautos aus Genf hierherkommen und wieder wegfahren, sie können in jedes Land der Welt – und wir? Reisen ist nun mal meine Passion! Bald bin ich 40 Jahre alt. Ich meine oft, mein Leben sei im wesentlichen vorbei, ich hätte wenig mehr zu hoffen für mich und dich, nur für die Kinder.

Gött ist eine große Hilfe beim Einkaufen, von $\frac{1}{2}7$ bis $\frac{1}{2}10$ steht er für Gemüse – heute von 6 bis 9 für 3 Köpfe Salat! –, dann für Buttermilch, für Brot, für Fleisch, und er ist stolz, wenn er ordentlich was bringt und gelobt wird. Er kauft gern ein, und ich bin froh, ihn schon anstellen zu können. Für Schularbeiten ist er gar nicht zu haben. Damit er das Einmaleins nicht vergißt, lasse ich ihn täglich Rechenaufgaben machen. Vroni schreibt täglich eine Tafel voll Gedichte ab, damit sie Lesen und Schreiben nicht verlernt, solange keine Schule ist. Montag fängt er mit Englisch- oder Französischunterricht an bei Frau Dr. Jäger, die deinen Bruder Paul als Jungen schon unterrichtet hat. Cordula (5 Jahre) kauft auch schon brav ein. Reginchen sagt ‚jajajaja‘, leise Kehllaute, die sie zur großen Freude der Kinder zuweilen von sich gibt. Alle Kinder sind überzeugt, daß es so ein nettes Kind wie Reginchen nur ein Mal gibt. Ich finde sie auch besonders nett.

Wann ich wohl Nachricht von dir bekomme? Sehnsüchtig warte ich auf die Schweizer Rotkreuzautos.

10. Juni 1945

Vor einer Woche kam Papa aus Berlin hier an – diese Erlösung für uns! Was er erzählt und erlebt hat, ist fürchterlich und jetzt doch beruhigend für uns: Seit der Kapitulation sind die Russen sehr ordentlich, korrekt und anständig, und die Radiomeldungen stimmen; es gibt gut zu essen und man lebt unbehindert und ohne Furcht in Berlin. Allerdings war es vor der Kapitulation schrecklich: Schrameiers, Schwarzkopfs, Kraushaars, Azets, Braunes, Ulrichs und andere gute Bekannte haben sich und ihre Angehörigen umgebracht. Schrameiers 5-jähriges Töchterchen vergewaltigt – überhaupt alle weiblichen Wesen in Eichkamp! Das haben sie alle nicht überleben wollen –

Und nun geht das Leben doch wieder weiter. Papa ist sehr abstrapaziert durch die Herfahrt per Fahrrad: in 10 Tagen von Berlin hierher, dabei 3 Tage Aufenthalt an Elbe und Mulde, über die es keine Übersetzungsmöglichkeit zu geben schien.

Leider liegt Mama seit 4 Wochen fest im Bett. Sie hat eine schlimme Hautgeschichte, Hautjucken und Pickelchen am ganzen Körper, die Beine dazu voll von einer nässenden Flechte, hochrot und geschwollen und sehr schmerzhaft brennend. Es ist eine Qual, sie sagt, das Schlimmste, was sie in ihrem Leben durchgemacht hat. Leider hilft nichts dagegen, und der behandelnde Arzt weiß nicht recht weiter. Wenn nur ein erfahrener Hautarzt in der Nähe wäre!

Demnächst sollen die Amerikaner kommen, auf die die ganze Biberacher Einwohnerschaft sich freut, denn bei den Franzosen kam es doch vielfach zu Überschreitungen (Plünderungen, Vergewaltigungen etc.).

Am selben Tag wie Papa kam ein Patientenvater aus Forst/Lausitz, jetzt aus dem Konzentrationslager befreit, hier an und bat um meine Unterstützung. Er hat 68 Pfund in 2 Monaten KZ abgenommen, so daß ich ihn erst nicht erkannte. Ich habe

ihn hier so gut aufgenommen, wie es bei unserer räumlichen Beschränktheit möglich ist. Ich bin nachts zu Helene ins Kontor auf die Chaiselongue gezogen. Da Grete alles zuviel wurde, wollte sie eine Woche Urlaub – d. h. hierbleiben, aber nichts tun. Ich habe ihr den Urlaub gegeben und an ihrer Statt Schwester Martha, die dicke Kinderschwester, engagiert, so daß wir in dieser Woche 14 Menschen am Tisch waren. Samstag stand ich morgens um 5 Uhr an der Freibank nach Fleisch an, vor mir standen ca. 200 Menschen. Wann die wohl aufgestanden sein mögen?

Daß sich von morgens bis abends alle Gedanken um Essen und Trinken drehen und ich nur von früh bis spät auf den Beinen bin, um die primitivsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen, macht mich ganz krank. Als Gegengewicht muß ich Klavier spielen; Mama hat sogar mehrmals wieder gesungen. Trotz ihrer Krankheit singt sie sehr schön und ich war glücklich über das bißchen Musizieren. Deine Mutter machte ein Gesicht, als wollte sie sagen: Du solltest auch lieber Knöpfe annähen als in überflüssiger Weise Klavier spielen. Susi, Ulla und Hans habe ich in den letzten Tagen abends gezeichnet.

Wie gerne ginge ich mal wieder in ein Museum oder in eine Ausstellung. Oder in eine Bibliothek! Daß es das nicht hier gibt! Zur Zeit lese ich Meyers Konversationslexikon über Rußland. Das erste Mal, daß ich das Konversationslexikon in Händen habe, ich fand es zufällig im Kontor unten und bin erstaunt über die Qualität! Abends höre ich im Sender Berlin die ‚Stunde des Musikfreundes‘ von 12 bis 1 Uhr.

18. Juni 1945

In dieser Woche war wieder Aufregung im Haus: Grete hatte sich gemeldet zu einem Russenrücktransport, mit dem sie nach Ostpreußen und ihre Angehörigen suchen gehen wollte. Ich war gekränkt und bestürzt, daß sie das ohne mich zu informieren gemacht hatte, und wagte nicht auf guten Ersatz zu hoffen. Ich fragte in Mittelbiberach herum und hatte gleich 3 gutempfohlene Mädchen zur Auswahl. Als Grete sah, wie begehrt ihre Stellung hier ist, entschloß sie sich zum Bleiben, wovon ich im Interesse der Kinder – und auch in meinem – sehr froh bin; auch für Mama wäre ein Wechsel eine neue Belastung gewesen. Sie liegt immer noch, ihre bis oben hin ekzembedeckten näsenden borkigen Beine werden eher schlimmer als besser und ihr Allgemeinzustand durch das abwechselnde unerträgliche Jucken oder Brennen täglich schlechter. Die Nächte sind am schlimmsten. Vor Schmerzen und Jucken ist sie völlig verzweifelt. Lydchen ist zur Zeit das einzige, woran sie sich freut. Die ist aber auch ganz reizend und drollig, wenn sie unbeobachtet mit ihrer Puppe spielt und dabei uns nachmacht: die Puppe verhaut, weil sie die Hose naß hat, oder ihr gut zuredet, einzuschlafen. Sie sieht von allen Kindern am niedrigsten aus, selbst eine süße Puppe, mit ihren weißblonden Löckchen und großen blauen Augen, und so drall!



Helene Lemperle, die während und nach dem Krieg das Geschäft für ihren vermißten Mann Hans Lemperle führte, mit ihren Kindern Hans, Hermann und Edith (1944).

Reginchen habe ich, was ich bei keinem der Kinder tat, jede Nacht bei mir im Bett. Wenn sie sich nachts rührt, habe ich Angst, sie schreit und macht die für Mama schon unruhigen Nächte noch unruhiger. Darum nehme ich sie zu mir, und dann ist sie still und schläft in meiner Wärme behaglich bis zum Morgen. Und ich bin glücklich, wenn ich sie bei mir fühle, ihre kleinen, sich streckenden Beinchen, ihre zufriedenen behaglichen kleinen Seufzer, das ganze winzige mollig warme Bündelchen.

Sie lacht mich am Tage schon an, wenn ich an ihr Körbchen oder ihren Wagen komme, und wird täglich größer und menschlicher – zu meiner geheimen Angst. Bald werde ich nicht mehr so ein hilfloses Bündelchen im Arm haben (und dann vielleicht nie mehr!), eins das ich noch küssen kann, ohne daß es sich sträubt, das mich noch ganz und gar braucht und bei dem mich nicht Grete oder Mama oder sonst jemand ersetzen kann. Wie beglückend ist doch so ein Winziges, grade ein ganz Kleines, mit dem die andern noch nichts anfangen können. – Oft denke ich, die jetzige Zeit ist entsetzlich, und meine, schlimmer könne es gar nicht kommen, aber vielleicht werde ich in wenigen Jahren voll Sehnsucht an den Sommer 1945 zurückdenken, wo es den Kindern noch gut ging, sie klein und lieb waren, und wo trotz aller Entbehrungen Grund genug zum Glücklichsein war! (D. L. brachte 1947 noch eine Tochter zur Welt.)

Gestern war ich mit den 4 Großen in Mittelbiberach Gemüse ‚hamstern‘, 20 Kohlräbchen und 2 Liter Milch, die ich für schwarzseidene Strümpfe bekam, waren die Ausbeute. Gehofft hatte ich allerdings auf 2 Pfund Butter für die Strümpfe. Der Bäcker Abt, ein Patientenvater, gab mir ein schimmliges Brot ohne Marken, und die Adlerwirtin schenkte jedem Kind einen Rettich und eine

Mohrrübe. Mit welchem Heißhunger aßen die Kinder auf dem Rückweg das trockene Brot zu dem Rettich! Hätte ich es erlaubt, hätten sie zu viert das 3-Pfund-Brot hintereinander aufgegessen. (Hätte ich bei meiner Hochzeit je gedacht, daß ich meinen Kindern nicht einmal so viel trocken Brot geben kann, wie sie essen wollen, und daß ich dankbar und beglückt über ein verschimmeltes Brot sein würde! Für die Kinder ist es vielleicht keine schlechte Lebensschule, trocken Brot lieben zu lernen.)

Wie sehr liebe ich die Kinder, auch wenn ich ihnen fast täglich einen Klaps für eine Ungezogenheit geben muß. Gestern durchströmte es mich wieder, als ich ungeduldig mit dem Leiterwägelchen auf der Straße stehenbleiben mußte, weil alle vier Kinder in den Wiesen und am Rand der Kornfelder Mohnblumen suchten. Während ich sie ungeduldig zur Eile antrieb, gingen mir die Augen auf für das unvergeßliche Bild: die kleinen Mädchen gegen den blauen Himmel mit windgebauchten Kleidchen, im hohen Gras eifrig nach den leuchtenden Blumen laufend, und Gött an einer Böschung liegend wie der Hirtenknabe auf dem Bild von Lenbach, ein Bild des Glücks und des Sommers, wie man es sich schöner nicht denken kann.

Heute war wieder der Schweizer Rotkreuzwagen da, ich lief hinunter und fragte nach einer Antwort von Paguamenta oder dir, und der Chef, Hauptmann von Graffenried, sagte, er hätte was für mich, ich sollte reinkommen!! Aufgeregt fuhr ich mit ihnen zu zwei anderen Damen, für die sie Briefe hatten und wo der Chef seine Post sichten wollte, und leider hatte er sich geirrt, für mich war nichts dabei! Die drei Schweizer hatten mich gefragt, ob ich nicht etwas Wein für sie hätte, oder Likör oder Kognak. Leider – es war mir so peinlich – hatte ich gar nichts. Was soll man Schweizern anbieten? Die beiden anderen Damen brachten jede eine Flasche Wein, die wir dann gemeinsam tranken. Während die beiden Damen mit dem Hauptmann zu anderen Leuten gingen, um Briefe zu übermitteln, sollte ich den beiden anderen Schweizern Gesellschaft lei-

sten. Leider waren beide etwas zu zudringlich, so daß ich das Zimmer verließ, bevor die anderen wieder zurückwaren. Hoffentlich befördern sie meinen zweiten Brief an Paguamenta trotzdem. In 14 Tagen könnte ich Antwort haben, sagte mir der Hauptmann. Darauf warte ich nun sehnsüchtig. Sehr sehnsüchtig!

26. August 1945

Seit Wochen erwarten wir dich täglich – darum schreibe ich nicht mehr, ich muß dir doch auch was erzählen können, wenn du kommst. Nur Kleinigkeiten, die ich nicht vergessen möchte, schreibe ich noch. Z. B. von Cordula, die jetzt anfängt zu rechnen: $3 + 5$ und $4 + 7$ und dergleichen. Wenn ich frage: 5 Äpfel hast du, und 3 gibt dir Gött noch dazu, dann antwortet sie richtig. Als ich aber fragte: Wieviel ist $5 + 3$? antwortete sie vorwurfsvoll: So kann ich es nicht, ich kann es nur mit Äpfeln! Und wirklich, sie konnte es nur mit Äpfeln, trotz mehrerer Versuche. Neulich ging ich wieder durch die Kirche. Cordula war dabei. Am Eingang nahm sie Weihwasser, machte ihre Kniebeugen und ging 2 Schritt vor mir einer älteren Frau nach, wobei sie gewissenhaft alles machte, was die Frau tat. Andächtig kniete sie auch in einer der Seitenreihen. Ich setzte mich zu ihr. Um sie nicht zu stören, wartete ich einige Minuten und flüsterte ihr dann zu: „Betest du auch, daß der Papa bald heimkommt?“ Darauf flüsterte sie verschämt zurück: „Hier in der Kirche trau ich mich das nicht zu beten.“

Nach der Rückkehr ihres Mannes versuchte Dr. Dita Lemperle-Franzmeyer zunächst, Haus und Praxis in Berlin wieder aufzubauen; die Familie zog dann aber 1949 doch nach Stuttgart. Ein halbes Jahr später starb sie 42jährig innerhalb von 14 Tagen an einer Blutkrankheit.

Herzlicher Dank gilt der Tochter Dr. Cordula Böhm-Lemperle (Wolkensteinstraße 5, 81545 München) für die Übertragung und Erläuterung des Textes wie für die Überlassung und Vermittlung der Fotos.